Zeitschrift: Bulletin / Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten = Association Suisse des Professeurs d'Université

Herausgeber: Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten

Band: 28 (2002)

Heft: 1

Vorwort: Zum Verhältnis von Wissenschaft und Konkurrenz : Anfragen an eine fragwürdige Diskussion um die Zukunft der Wissenschaft

Autor: Wegenast, Klaus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Generalversammlung der Vereinigung am 25. Mai 2002 in Zürich

Ab 1.Mai 2002 ist die Eidgenössische Technische Hochschule in Zürich Vorort unserer Vereinigung und stellt sich für unsere Mitglieder anlässlich der Generalversammlung vor. Als unser neuer Präsident fungiert ab Mai Herr Professor Dr. Jürg Fröhlich, o.Professor für Theoretische Physik, als Beisitzer des Vorstandes Herr Professor Dr. Gernot Kostorz, o.Professor für Angewandte Physik.
Weiterhin sind die Herren Roland Ruedin, Thomas Probst und Klaus Wegenast Mitglieder des Vorstandes. Im laufenden Jahr werden wir uns bemühen, zwei Mitglieder unserer Vereinigung aus Fribourg für unseren Vorstand zu gewinnen.
Über das Programm der Generalversammlung unterrichtet Sie ein Beiblatt zu diesem Heft. Der genaue Titel des Vortrags von **Alexander von Zelewsky** lautet : **"Schweizerische Universitäten auf dem Weg zum Grounding?"**.Wir hoffen sehr, dass viele unserer Mitglieder sich zu der Generalversammlung mit Hilfe des im Beiblatt enthaltenen Talon anmelden werden. Wichtige Entscheidungen stehen an.

Preisverleihung der Peter-Hans-Frey-Stiftung

Am 10. November 2001 verlieh der Stiftungsrat, den unsere Vereinigung zur Hälfte stellt (Prof. Rémy Droz, Lausanne und Prof. Klaus Wegenast, ein Sitz aus der italienischen Schweiz ist derzeitig vacant), den Preis von sfr. 10.000,-- für das Jahr 2001 an den Primarlehrer Siegfried Amstutz aus Turbach bei Gstaad, dem es in jahrzehntelanger Arbeit gelungen ist, das abgelegene Turbachtal mit seinen weit auseinander liegenden Weilern und Einzelhöfen zu einer ungewöhnlichen Lese-, Musik- und Theaterkultur zu verhelfen. Bemerkenswerte Aufführungen mundartlicher und auch schriftdeutscher Produktionen, welche die Schülerinnen und Schüler der Dorfschule zusammen mit Männern und Frauen der Gemeinde in monatelanger Probenzeit vorbereiteten, führten dazu, dass ein ganzes Tal sich neu auszurichten begann. Die Preisverleihung geschah im Kontext einer glanzvollen Aufführung eines Mundartstückes, eines Konzertes, das ein ehemaliger Schüler, der heute ein hoffnungsvoller Pianist ist, gestaltete, und einem von der Gemeinde gestifteten Buffet. Wir waren beeindruckt. Die Festrede hielt der Berner Troubadour B. Stirnemann. Wir werden Teile dieser Rede im Heft 2/3 des Jahrgangs 2003 publizieren.

****

Einführende Bemerkungen

Zum Verhältnis von Wissenschaft und Konkurrenz. Anfragen an eine fragwürdige Diskussion um die Zukunft von Wissenschaft

Klaus Wegenast

Wenn Hochschulpolitiker, Vertreter von Universitätsräten oder auch Mitglieder von Universitätsleitungen und gar Vertreter der Wirtschaft im Zusammenhang mit Wissenschaft von Konkurrenz reden, vom Wettstreit der Universitäten im eigenen Land aber auch der Konkurrenz mit wissenschaftlichen Einrichtungen des Auslandes, setzen sie gewöhnlich voraus, dass es immer schon ausgemacht sei, was Wissenschaft ist oder doch sein könnte. Weil ich das nicht so sehe, beginne ich meinen Beitrag mit einigen Bemerkungen zum Verständnis von Wissenschaft und verzichte dabei auch nicht auf einen historischen Rückblick.

Erst dann scheint es mir sinnvoll, auch von Konkurrenz zu handeln und einen Versuch zu unternehmen, das zum Begriff in Erfahrung Gebrachte mit dem, was heute unter Wissenschaft verstanden wird, in Beziehung zu setzen.

1. Wissenschaft - was ist das eigentlich?

Im europäischen Kulturraum galt Wissenschaft für nahezu zwei Jahrtausende als Weise der Unterscheidung ewiger Elemente im Zeitlichen und Wechselnden und darin als Erkenntnis der Wahrheit. So wird *Platon* von Sinneswahrnehmungen an ewige Ideen erinnert, deren "Schau" den Betrachter an ihnen teilhaben lässt und die Seele emporhebt zu wahrer Glückseligkeit. Auch für *Aristoteles*, dem die Betrachtung von Erscheinungen in der Natur als solche wichtiger war als seinem Lehrer, besteht eigentliches Wissen erst in der Unterscheidung von Form und Materie in den beobachteten Objekten. Wirkliche Erkenntnis gibt es deshalb für ihn nur in der "Theorie", da also, wo die prima causa einer Erscheinung als kausale, formale und finale Ursache erfasst ist. Physik vollendet sich für ihn deshalb in der Metaphysik, während die Logik den Grundstein legt zu einem Ganzen. So blieb es in Europa bis ins 17. Jahrhundert. Wissenschaft war und blieb dem Ideal reiner Theorie verpflichtet, das jenseits von Interessengegensätzen einen Raum der Freiheit garantiert, den der Mensch braucht, um mit ungetrübtem Blick das zu erkennen, was wahrhaft ist.

Die Entwicklung der experimentellen Naturwissenschaft im 18. und 19. Jahrhundert revolutionierte diese herkömmliche Erkenntnistheorie in Richtung auf einen radikalen Empirismus *(D.Hume)*, demzufolge alles Wissen und alle Erkenntnis auf Sinneseindrücke bzw. auf Eindrücke der Selbstwahrnehmung rückführbar sein muss. Von nun an gilt deshalb die genaue Beschreibung einer Wahrnehmung als Ideal von Erkenntnis. Es war *Immanuel Kant*, der den hier sichtbaren Frontalangriff auf jegliche Form metaphysischer Erkenntnis zurückgewiesen hat, indem er mit Gründen zwischen den Grundsätzen einer "reinen" Naturwissenschaft und denen der reinen und der praktischen Vernunft zu unterscheiden aufforderte. Gedanken zur Einheit aller Erkenntnis begegnen bei Kant erst in seiner "Kritik der Urteilskraft", in der er in der Form ästhetischer und Zweck setzender Urteile Gemeinsames für möglich erklärte.

Es ist hier nicht der Ort, breiter zu werden, aber doch die Gelegenheit, die Entwicklung des Verständnisses von Wissenschaft, die zum heutigen Problemstand geführt hat, wenigstens anzudeuten. Zuerst ist da von der sog. "dialektischen Methode" *Friedrich Hegels* zu handeln, welche von einem logischen Fortschritt hin zur Erkenntnis des Absoluten ausging und damit einen neuen Weg hin zur Einheit von Wissenschaft aufzeigte. Wichtig auch ein Hinweis auf *Wilhelm Dilthey*, dem wiederum eine einheitliche Einstellung zum Weltganzen wissenschaftlich unmöglich erschien, und auf *Max Weber*, der zwar die praktischen Errungenschaften z.B. der Naturwissenschaften seiner Zeit schätzte, aber vor allem da enge Grenzen sah, wo die Wissenschaft sich dazu anschickte, das menschliche Verhalten zu bestimmen. Trotz dieser den Vormarsch des Empirismus bremsenden Entwürfe kam es im Verlauf des 19. Jahrhunderts doch zu einer Art "Machtergreifung" der Naturwissenschaften, die ihre frühere Unterordnung in eine Selbstdarstellung wandelten, die alle anderen Bereiche wissenschaftlicher Forschung dazu zwang, Rechenschaft darüber abzulegen, inwiefern sie überhaupt noch als Wissenschaft gelten konnten.

Damit befinden wir uns im Bann einer nachhaltigen Idealisierung naturwissenschaftlicher Erkenntnis, die in fast allen anderen Zweigen der Wissenschaft des 19. und auch noch 20. Jahrhunderts bemerkenswerte Folgen zeitigte. Der sog. Positivismus hatte Oberhand gewonnen. Neben anderen[1] war es vor allem *Jürgen Habermas*, der in seiner Frankfurter Antrittsvorlesung aus dem Jahr 1965 "Erkenntnis und Interesse" eine Schneise in das Dickicht irrationaler Selbsteinschätzungen, Schuldzuweisungen und Missverständnisse geschlagen hat (J.H., Technik und Wissenschaft als Ideologie, Frankfurt 1968, 146-168).

Anknüpfend an *Edmund Husserls* Kritik am "objektivistischen Schein", der den Wissenschaften ein An-Sich von gesetzmässig strukturierten Tatsachen vorspiegele, die Konstitution dieser Tatsachen verdecke und dadurch die Verflechtung der Erkenntnis mit bestimmten Interessen nicht zum Bewusstsein kommen lasse, plädiert Habermas nicht für eine Reinigung der Theorie von Trübungen durch subjektive Interessen, sondern fordert dazu auf, Aussagen der Wissenschaft immer schon relativ zu dem vorgängig mitgesetzten Bezugssystem, z.B. der Gesellschaft, zu verstehen. Auf diese Weise zerfalle der objektivistische Schein sog. "exakter" Wissenschaften und gebe damit den Blick frei auf das jeweils "erkenntnisleitende Interesse".

In den "empirisch-analytischen Wissenschaften" sei dieses vornehmlich ein "technisches": Erfahrungswissenschaftliche Theorien erschlössen die Wirklichkeit "unter dem leitenden Interesse an der möglichen informativen Sicherung und Erweiterung erfolgskontrollierten Handelns", m.a.W. der technischen Verfügung über vergegenständlichte Prozesse. Die hermeneutische Forschung erfolge dagegen unter dem leitenden Interesse an der Erhaltung und Erweiterung der Intersubjektivität handlungsorientierender Verständigung, m.a.W. eines Konsenses im Rahmen z.B. eines tradierten Selbstverständnisses, wie es etwa in Traditionen des christlichen Glaubens vorliegt. Habermas spricht in solchen Zusammenhängen von einem "praktischen" Erkenntnisinteresse. Systematische Handlungswissenschaften endlich, wie Soziologie, Politikwissenschaft und die der Ökonomie verpflichteten Wissenschaften, haben nach H. zwar wie die empirisch-analytischen Wissenschaften das Ziel, "brauchbares Wissen" hervorzubringen, bemühten sich aber darüber hinaus um die Prüfung theoretischer Aussagen, ob diese nicht etwa ideologisch festgefahrene Abhängigkeitsverhältnisse zementierten. Sie übten so aktive Ideologiekritik mit dem Ziel von Veränderung. Die in solchen Zusammenhängen notwendige Selbstreflexion sei von einem "emanzipatorischen" Erkenntnis-Interesse geprägt.

Es wäre jetzt eigentlich angebracht, nach dem jeweiligen Wurzelgrund der verschiedenen Spielarten von Erkenntnisinteresse zu fragen und diese miteinander in Beziehung zu setzen. Für unser ins Auge gefasste Thema genügt m.E. jedoch die Feststellung, dass in allen skizzierten wissenschaftlichen Bemühungen ein gesellschaftlicher Hintergrund durchscheint, der an die Stelle der transzendenten Ideen getreten zu sein scheint. Gemeinsam ist den skizzierten Zweigen moderner Wissenschaft weiterhin eine "objektivistische" Tendenz, welche im Bereich der Naturwissenschaften die Gefahr einer Reduktion der Vernunft auf technische Realität mit sich bringt und die Gesellschaft auf die Dimension technischer Verfügung einengt, auf ein eindimensionales Mensch-Sein. In den Geisteswissenschaften droht eine nicht minder schwerwiegende Gefahr, nämlich die Entrückung des Traditionszusammenhangs ins Unverbindliche. Was die Handlungswissenschaften anbetrifft, besteht die Gefahr, dass sie den ihnen eigenen Zusammenhang mit dem sog. "emanzipatorischen" Erkenntnisinteresse zugunsten einer "reinen" Theorie verleugnen und so z.B. zu einer politischen Dogmatik hin tendieren, zu Dezisionismus und bürokratisch verordneter Parteilichkeit.

Im Rückblick auf das bisher Ausgeführte ist es unübersehbar, dass ein theoretischer, ideeller und praktischer Pluralismus der Wissenschaft ein Kennzeichen nicht nur des Wissenschaftssystems, sondern auch der Universität ist.[2] Der Anspruch auf eine "Einheit der Wissenschaft" kann nicht mehr gestellt werden, und das gilt auch gegenüber einer Aufblähung des formalen Prinzips der "Anwendung" der Wissenschaft für die Ausbildung von Berufsleuten oder für wechselnde ökonomische Interessen. Diese Aussage steht keineswegs gegendie häufig von Politik und Wirtschaft geforderte problemorientierte und kurzfristig anwendbare Forschung. Frage ist aber gerade im Blick auf die letztere, ob sie nicht eher an Fachhochschulen ihren Ort haben sollte als an der Universität., wo eher eine interdisziplinäre Grundlagenforschung, die von Gelehrten unterschiedlicher Fachgebiete verantwortet wird, ihren Platz hätte.

2. Konkurrenz - zu einem weiteren unklaren Begriff im Zusammenhang des Diskurses über die Zukunft von Wissenschaft

"Wissenschaft" ist in der Moderne, zu der ich auch die sog. "Postmoderne" zähle, nicht mehr eine ihren Ursprung in der Transzendenz besitzende und Einheit garantierende Weise der Erkenntnis, sondern wird als ein viel gegliedertes Gebilde verschiedener Fragehinsichten und Interessen erfahren. Wenn dies deutlich geworden ist, was heisst dann eigentlich "Konkurrenz", die bestanden werden soll? Etwa Konkurrenz zwischen den empirisch-analytischen, historisch-hermeneutischen und empirisch-analytischen Disziplinen im Rahmen jeder Universität, oder Konkurrenz zwischen verschiedenen Hochschulstandorten um Personen , Mittel, Ansehen etc.? Die Konkurrenz zwischen Kollegen im Rahmen eines Fachs ist so alt wie die Universität und braucht hier nicht erörtert zu werden.

Klärungsbedürftig sind für alle Bereiche, die heute von Konkurrenz reden lassen, auch die Parameter, welche z.B. die besten und weniger gute wissenschaftliche Einrichtungen voneinander unterscheiden lassen.

Zuerst einige Bemerkungen zum Begriff "Konkurrenz", der omnipräsent ist, wo immer es um die Zukunft der Universität als Heimstatt der Wissenschaft geht: Steht der Begriff, der überall Urstände feiert, eher mit einem biologischen Verständnis in Beziehung, als Bezeichnung eines Streits zwischen "Individuen" um ein von allen benötigtes, aber nur in begrenztem Umfang vorhandenes Gut? Oder dann mit einem ökonomischen Sprachgebrauch, als Bezeichnung des Wettbewerbs zwischen verschiedenen Anbietern einer Ware, welcher den Absatz dieser Ware zu optimieren verspricht? Zuweilen scheint der Begriff auch im Zusammenhang mit dem alten Streit um "Wahrheit", Erkenntnis und Klarheit in einem bestimmten Bereich einer Disziplin zu stehen.

Bei einer Durchsicht einschlägiger Veröffentlichungen zum Problem der Reform des schweizerischen Hochschulwesens überwiegt der Eindruck, dass es vornehmlich ökonomische Überlegungen sind, die mit dem Begriff Konkurrenz in Verbindung stehen. Es geht um finanzielle Ressourcen und in diesem Zusammenhang um die besten Gelehrten, wirklich studierfähige Studierende, angemessene Ausstattung der Bibliotheken, Laboratorien, Seminare. Erst auf diesem Hintergrund ist auch von Vermehrung grundlegenden Wissens, vom Verständnis grundlegender Zusammenhänge in Natur, Geschichte, Gesellschaft und Wirtschaft die Rede.

Als wesentliche Mittel, die ein Bestehen im Konkurrenzkampf um finanzielle Ressourcen und "Humankapital"(!) hilfreich seien, ist viel zu hören von der Verkürzung der Studiengänge und davon, , möglichst viele Studierende mit möglichst geringen Kosten "rechtzeitig" für den Arbeitsmarkt fit zu machen. Ist bei solchen Forderungen bedacht worden, dass Studieren etwas mit dem Erringen von Einsichten zu tun hat, mit wirklichem Verstehen komplizierter Zusammenhänge, mit dem Streit um die Wahrheit, mit sorgfältiger Prüfung sehr verschiedener Denkansätze, mit Scheitern bei der Auseinandersetzung mit vielschichtigen Problemen, mit Aha-Erlebnissen nach langwierigem Nach-Denken, mit Versagen und Erfolgen? Erst im Bewusstsein solcher Phänomene des Studierens reden wir eigentlich von Hochschulreform, d.h. im Licht der Einsicht, dass gut Ding Weile haben muss und von "verschulten Schnellbleichen" in der Regel nicht mehr als eine schmale Intelligenz erwartet werden kann, die zwar schnell verfügbar sein mag, aber doch wohl kaum die Fähigkeit zu einem selbständigen Aufbruch ins Neuland oder zu einer kritischen Kompetenz generieren kann! Im Grunde befinden wir uns mit Forderungen, wie wir sie beschrieben haben, noch nicht in der Universität, deren Aufgabe es ist, Ort gemeinsamer Hingabe von Professoren und Studierenden an eine Sache zu sein, an die forschende wissenschaftliche Erkenntnis nämlich, die dem Bereich einer intentionalen Erziehung in der Regel entzogen ist, sondern noch in der Mittelschule, die in wichtige Kultur- und Wissensbereiche gleichsam propädeutisch einführt und in diesem Zusammenhang Lernprozesse initiiert und begleitet.

Karl Jaspers sagt das so: *"Universitäten sind als Orte der Bildung durch Wissenschaft Wege hin zur "Sachlichkeit", Hingabe an den Gegenstand, besonnenes Abwägen, Aufsuchen der entgegen gesetzten Möglichkeiten, Selbstkritik..., Vorsicht im endgültigen Behaupten, Prüfen der Grenzen und der Art der Geltung unserer Behauptungen."* [3]

Vielleicht hat der geneigte Leser den Eindruck gewonnen, der hier zum Wort kommende Autor sei noch immer ein Vertreter der Idee *Wilhelm von Humboldts*, Wissenschaft sei nur im Zusammenhang von Selbstisolierung und Konzentration und dann von Freiheit im wahrsten Sinne des Wortes möglich, die der Gründer der Berliner Reformuniversität seiner universitas litterarum auf den Weg gegeben hat. Ein Stück weit ist ein solcher Eindruck richtig, daneben ist sich der Verfasser dieser Zeilen aber durchaus bewusst, dass neben die Einsamkeit "Kommunikation" als weitere Grundlage wissenschaftlicher Produktivität gehört, Kommunikation, die aber. auch frei sein sollte z.B. von Fragen nach Möglichkeiten der Vermarktung angestrebter Forschungsergebnisse.[4]

3. Wann und wo ist mit einigem Recht von Konkurrenz zwischen Universitäten und Hochschulen im nationalen und internationalen Kontext zu sprechen?

Da auch noch andere Autoren dieses Heftes zu diesem Problem Stellung beziehen, kann ich mich kurz fassen: Konkurrenz zwischen Institutionen wissenschaftlicher Lehre und Forschung gibt es im Bereich bestimmter Fächer und dann auch zwischen Universitäten als Ort vieler Fachrichtungen.

Was Einzelfächer anbetrifft, sind wesentliche Parameter Forschungsergebnisse, kompetente Absolventen, kooperatives "Betriebsklima", gutes Betreuungsverhältnis zwischen Lehrenden und Lernenden, Interdisziplinarität und Fähigkeit des Teams zur Laufbahnberatung. Dazu kommen der Stand der Ausstattung eines Seminars oder Laboratoriums, übersehbare Verwaltungsverpflichtungen, ad-hoc-Unterstützung im Zusammenhang von Engpässen im Personal- und Sachbereich durch die Gesamtuniversität und die Möglichkeit, in Spezialfragen Gastdozenten auf Zeit ins Team aufzunehmen. Alles Gesagte hat auch etwas mit Geld zu tun, aber auf keinen Fall ausschliesslich.

Was die Universitäten und Hochschulen als Ganzes im nationalen und internationalen Kontext anbetrifft, sind neben den genannten Parametern im Zusammenhang mit Einzelfächern auch noch weitere Faktoren zu nennen:

- Ein Fächerkanon, der die Bezeichnung "Universität" begründen lässt und Interdisziplinarität erst ermöglicht, auch solche zwischen sich einander vermeintlich fremden Disziplinen.
- Die Möglichkeit oder Unmöglichkeit für längere Auslandsaufenthalte an Hochschulen des In- und Auslandes mit einer Gewährleistung angemessener Vertretung im eigenen Institut.
- Die Möglichkeit von Bleibeverhandlungen im Falle ehrenvoller Rufe an eine andere Hochschule.
- Die Möglichkeit, unter sich um einen Studienplatz bewerbenden Studierenden auszuwählen.
- Die Möglichkeit, Graduiertenkollegs einzurichten und berühmte Gäste als Dozenten zu engagieren.
- Die Gehaltsskala des wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Personals, insbesondere die Möglichkeit, begabte Doktoranden mit einem den Lebensunterhalt gewährleistenden Lohn zu begaben.
- Die im Vergleich zu Hochschulen des Auslands schlichtweg nicht konkurrenzfähige Regelung der Altersvorsorge.

Das und noch vieles andere, das ich vergessen habe, lässt vermuten, dass Konkurrenz schon im Inland unter den gegebenen Umständen für viele Universitäten und auch Fächer nicht möglich erscheint, ganz zu schweigen von einer Konkurrenz mit sog. Eliteuniversitäten des Auslandes, das zumal, wenn wir bedenken, dass schon eine partielle Partizipation an wichtigen Forschungen in Europa nur mit grossen Schwierigkeiten möglich erscheint. Die Konditionen könnten, was inländische Konkurrenz anbetrifft, verbessert werden, wenn es z.B. Aktivitäten des Bundes geben würde, die Besoldung des wissenschaftlichen Personals der verschiedenen Hochschulen "ähnlicher" zu gestalten als das bis heute der Fall ist. Vergleichbares ist auch im Blick auf die Bibliotheksausstattung, die "Personaldecke" etc. zu sagen. Die Kooperation zwischen Nachbaruniversitäten und die Vergabe von Lehraufträgen hin und her sind, was die Ergänzung des Lehrangebots in bestimmten Fächern angeht, eine Hilfe, lösen aber die anstehenden Probleme im Grunde nur wenig.

Der Leser wird bemerkt haben, dass ich es bisher vermieden habe, das viel beredete Problem der "Vermarktung" von Wissenschaft als Chance für die Verbesse-rung der Situation anzusprechen. Der Grund dafür ist meine Sorge, wissenschaftliche Erkenntnis einer Fremdbestimmung zu unterwerfen. Nichts gesagt habe ich auch zu den Kriterien für eine Subventionierung von Universitäten wie Studentenzahlen, Zahl der Abschlüsse, Höhe der eingeworbenen Drittmittel etc. Der Grund hierfür ist, dass diese "Kriterien" nach meiner Erfahrung nicht viel über die Qualität von Forschung und Lehre in einem Fach oder einer Gesamtuniversität aussagen. Studierende wählen eine Universität vielleicht wegen der preiswerte Wohnmöglichkeit, einem guten Job-Angebot am Hochschulort, ein Fach wegen ähnlicher Dinge. Auch wirklich unsachliche Gründe, wie der Ruf, verhältnismässig einfach zu einem Diplom zu kommen, könne wichtiger sein als die professionelle Lehrqualität des akademischen Unterrichts und bemerkenswerte Qualität von Forschung im Rahmen einer bestimmten Universität oder eines bestimmten Faches.

Ich breche ab und verweise auf die weiteren Beiträge dieses Heftes, die sich unterschiedlichen Perspektiven verdanken. **Klaus Fischer** schreibt aus der Sicht des Wissenschaftstheoretikers, **Mario Annoni** aus der Perspektive eines Mitglieds einer Kantonsregierung, der es schwer fällt, die Kosten "ihrer" Universität zu tragen, **Roland Ruedin** als Vertreter einer kleinen Hochschule eines kleinen Kantons sieht durchaus das Kritische der allgemeinen Lage. Dennoch ist er guten Mutes.

Skeptischer sieht **Christoph Schäublin** als Rektor einer mittelgrossen Universität, in die Zukunft: Wie viele Schweizer Universitäten werden rebus sic stantibus in der Lage sein, eine nationale und internationale Konkurrenz zu bestehen? Und doch: Setzt nicht jede alles daran, ihre Absolventen dazu zu befähigen, als kompetente Akademiker ihren Dienst in und an der Gesellschaft zu tun und in der Forschung zu bestehen? Der Beitrag von **Gerhard Schuwey** schliesslich beschäftigt sich mit einem besonderen Aspekt des Problems, nämlich mit der Hochschulpolitik des Bundes, die sich nicht (mehr) allein auf die "eigenen" Hochschulen kaprizieren kann, sondern ebenso darauf aus sein muss, den kantonalen Universitäten möglichst "gerecht" Hilfestellung zu leisten und bezüglich des Gesamtaufwands internationale Vegleiche nicht auszusparen.

Fussnoten

1) Zu denken ist an den wichtigen Beitrag zum Problem von **Helmut Schelsky**, "Einsamkeit und Freiheit", Düsseldorf, 2. Aufl. 1971, vor allem S.259 ff., und dann an Publikationen wie die von **P. Rusterholz und A. Liechti** besorgte "Universität am Scheideweg", Zürich 1998

2) Vgl. dazu **H. Schelsky** a.a.O., S.167 ff.

3) S. **Karl Jaspers/K.Rossmann**, "Die Idee der Universität", 1961, S.79 f.

4) Wichtiges und Wegweisendes zur Bedeutung der Kommunikationsformen für die moderne Forschung lese ich in dem vergleichsweise "alten" Buch von **H.W. Hetzler**, "Soziale Strukturen der organisierten Forschung", Düsseldorf 1970, und dann selbstverständlich in einschlägigen hochschuldidaktischen Arbeiten.

****

Was heisst Konkurrenz in der Wissenschaft?

Klaus Fischer

1. Das Prinzip der Konkurrenz

Konkurrenz belebt das Geschäft, aber sie nervt. Dies weiss jeder Geschäftsmann. Bei Strafe des Misserfolgs erzwingt Konkurrenz die Produktion von Gütern, die mindestens so gut und so preiswert sind wie die der anderen Anbieter. Dies erfordert den vollen Einsatz aller Kräfte und Ressourcen, die Minimierung der Kosten, scharfe Kalkulation, Organisationstalent und die Hilfe qualifizierter und motivierter Mitarbeiter. Das Resultat ist dramatisch. Unter diesen Marktbedingungen arbeitet nicht nur das Unternehmen in effektivster Weise (wenn es dies nicht vermag, verschwindet es vom Markt), auch die Käufer profitieren, indem sie ein Produkt zu einem optimalen Preis erhalten. Natürlich gilt dies auch für die Käufer von Arbeitskraft, also für die Unternehmen. Abgesehen von den Verlierern in diesem atemlosen darwinistischen Spiel atomisierter Akteure, wer könnte etwas dagegen haben?

In der Wirklichkeit ist vollständige Konkurrenz eine sehr seltene, aus verschiedenen Gründen instabile Situation. Zum einen verschwinden viele der anfänglich im Markt präsenten Unternehmen, weil sie schlechter wirtschaften als andere. Es kommen zwar neue hinzu, aber aufgrund hoher Markteintrittskosten reicht ihre Zahl in der Regel nicht aus, um die Abgänge auszugleichen.